

Dresdner Journal.



Freitag, den 10. Juli, abends.

Ankündigungsgeld:
Für den Raum einer Spalten-
zeile 20 Pf., für einen Monat
20 Pf., für ein Jahr 200 Pf.
Bei Tabular- und anderen
ausserordentlichen Anzeigen
anderer Art.

Verleger:
Königliche Expedition des
Dresdner Journals
Taschen- und Briefkasten
No. 1295.

N 158.

1896.

Diejenigen Bezahler unseres Blattes,
welche dasselbe von hier aus nach einem andern
Aufenthaltsort nachsendet zu haben wünschen,
bitten wir, mit der bezüglichen Bestellung gleich-
zeitig die an die Post zu entrichtende Über-
reisungsgeldgebühr einzusenden zu wollen. Die-
selbe beträgt im ersten Monat eines Viertel-
jahres 60 Pfg., im zweiten Monat 40 Pfg.
und im dritten Monat 20 Pfg.

Auf ausdrücklichen Wunsch besorgen wir die
Nachsendung unter Kreuzband. Die Ge-
bühren hierfür richten sich nach dem Gewicht
der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Königliche Kreisbauhauptschaft hat nach
§ 8 des Krankenversicherungsgesetzes in der Fassung
vom 10. April 1892 beschlossen, die für den Bereich
der Stadt Pirna gegenwärtig geltenden ortsüblichen
Tageslöhne gewöhnlicher erwachsener Tagelöhner
abzuändern und auf
1 M. 80 Pf. für erwachsene männliche Arbeiter und
1 M. 70 Pf. für erwachsene weibliche Arbeiter
anderweit festzusetzen.

Dresden, am 27. Juni 1896.

Die Königliche Kreisbauhauptschaft.
v. Kirchbach. Ritter.

Nichtamtlicher Teil.

Die Pariser Weltausstellung im Jahre 1900

wird durch Deutschland besichtigt werden. Der
deutsche Botschafter in Paris hat die französische
Regierung davon verständigt und diese Thatsache hat
bereits einen recht vernünftigen Artikel des „Figaro“
zur Folge gehabt, worin das Blatt seinen chauvi-
nistischen Landeskenten eine passende Aufnahme des
deutscherseits gefassten Beschlusses nahelegt. Zu
letzterer Mahnung hat das Pariser Organ freilich
alle Ursache und es wäre so erfreulich als — über-
raschend, wenn kein Appell auf einen Waden fiel,
wenn dieser neue Schritt Deutschlands, dem westlichen
Rochbar keine friedliche, entgegenkommende Gesinnung
zu beweisen, den verdienten Anklang fände.

Es liegt uns im Augenblick fern, dem Gegen-
stand selbst näher zu treten. Wir verkennen nicht,
dass nach den überwiegenen Unternehmungen der letzten
Zeit eine Ausstellungenmüdigkeit in den nächsten Jahren
unausbleiblich ist, dass besonders gegen die umfassende
Beteiligung ganzer Gewerbe an internationalen Aus-
stellungen sehr erhebliche wirtschaftliche Bedenken
vorhanden sind und erst durch das Chicagoer Unter-
nehmen wieder eine bedeutende Verfrachtung erfahren
haben. Es ist erwiesen, dass die Beteiligung vielen
Produktionszweigen und natürlich in erster Reihe
den Weltfirmen mehr Opfer auferlegt als Gewinn
bringt, aber gerade im vorliegenden Falle, wo es
sich nicht bloß um einen friedlichen Wettstreit und
um eine würdige Vertretung der Nation, sondern zu-
gleich um einen speziellen Akt politischer Höflichkeit

und Freundschaft handelt — gerade hier möchten
wir es nicht bezweifeln, dass die maßgebenden deutschen
Firmen dem Beschluss der Reichsregierung entsprechen
und alles aufbieten werden, um auf der Pariser
Weltausstellung mit vollen Ehren zu bestehen.

Man braucht sich nicht in der Hoffnung sicher zu
machen, dass unsere Nachbarn unser Entgegenkommen
auch gewiss würdigen und im Gedächtnis behalten
werden; vor Eiligkeit in diesem Punkte warren und
zahlreiche Erfahrungen. Jedoch die Reichsregierung
hat Deutschlands Teilnahme am friedlichen Wettstreit
beschlossen, sie hat die offizielle Beteiligung, die bei
der letzten Pariser Weltausstellung unmöglich war,
für die Veranstaltung im Jahre 1900 zugesagt, sie
hält danach wohl die Situation für günstiger und
sie benutzt bereitwillig die neue Gelegenheit, ihre
sachliche und wohlwollende Haltung zu bekunden,
— es ist also notwendig und im gegebenen Fall für
unser Gemeinwohl nicht unehrenvoll, sondern auch im
besonderen Sinne patriotisch, dass diese Beteiligung
einseitlich und nicht durch Menge sondern durch
Wert bestehend ausgeführt werde.

Zu den Stichwahlen in Belgien

wird uns geschrieben:

Am nächsten Sonntag fällt in dem erbiterten
Wahlkampf die letzte Entscheidung durch Stichwahlen
in Brüssel, Antwerpen, Nivelles und Philippville.
Das Ergebnis dieser Stichwahlen wird die Herrschaft
der Liberalen in Belgien, wenigstens für die nächsten
zwei Jahre, wohl nicht in Frage stellen oder gar be-
seitigen, aber es kann doch die als unüberwindlich
geltende Stellung der Liberalen als einziger regie-
rungsfähiger Partei immerhin berühren. Es handelt
sich bei den Stichwahlen im ganzen um 35 Abgeord-
netenmandate, und zwar werden in Brüssel die engeren
Wahlen zwischen je 18 Liberalen und sozialistischen
Kandidaten, in Antwerpen zwischen je 11 Liberalen
und Liberalen, in Nivelles zwischen 4 Sozialisten und
ebenso vielen Liberalen und in Philippville zwischen
2 Liberalen einerseits und 1 Liberalen und 1
Sozialisten andererseits stattfinden. In Antwerpen er-
scheint die Wiederwahl der Liberalen Kandidaten in-
sofern als gesichert, als dieselben schon im ersten
Wahlzuge nur 423 Stimmen weniger als die drei
gegnerischen Kandidaten zusammen erhalten haben. Da
nun die Christlichen Demokraten aller Voraussicht nach bei
der Stichwahl ihre Stimmen auf die Liberalen Kandidaten
vereinigen oder aber der Wahl sich enthalten werden,
so dürften die Liberalen in Antwerpen ihren früheren
Besitzstand behaupten. Die Liberalen Mehrheit in der
zweiten Kammer wird danach auch im ungünstigsten
Falle 88 gegen 64 Stimmen der vereinigten liberal-
sozialistischen Opposition aufweisen. Überdies ist auch
in Philippville der Wahlsieg den Liberalen ziemlich
sicher. In Nivelles sind die Aussichten der Liberalen
dagegen nicht so günstig und in Brüssel stehen
aus dem ersten Wahlgange den 88046 Liberalen
Stimmen 40416 Liberale, 71017 sozialistische und
5312 christlich-soziale gegenüber. In diesen beiden
Städten kommt also eine Niederlage der Liberalen
Partei immerhin in Betracht, nämlich in dem Falle,
dass mindestens die Hälfte der liberalen Stimmen
bei der Stichwahl für den sozialistischen Kandidaten
abgegeben wird.

Die Möglichkeit, die Liberalen Gegner in der
Kammer und in der Regierung ihren Zorn fühlen
zu lassen, hat die liberale Parteileitung demogen,
ihren ursprünglichen Beschluss, bei diesen Wahlen in
seinem Falle den Sozialisten gegen die Liberalen
Vorwurf zu leisten, dahin abzuändern, dass sie den
liberalen Wählern es anheimstellte, sich entweder

der Wahl zu enthalten oder für die in die sozialisti-
schen Kandidatenlisten aufgenommenen Kandidaten zu
stimmen. Die Liberalen wollen also diese Gelegenheit
benutzen, den Liberalen ihre Herrschaft im Lande
etwas zu erschweren, wenn auch dadurch die Macht,
der Terrorismus der Unsturzpartei eine weitere
Förderung erfährt. Es wiederholt sich damit in
Belgien die in anderen Staaten, namentlich in
Deutschland schon längst und oft gemachte Erfahrung,
dass den Liberalen im Kampfe gegen konservative
Elemente jedes Mittel, auch die Unterstützung der
Revolutionenpartei recht ist. Dass die Sozialdemo-
kratie, der sie den Sieg über die staatsverachtenden
Parteien zu erleichtern suchen, ihnen selbst weit ge-
fährlicher ist als die Partei, welche jetzt immer noch
die Grundpfeiler des Staates und der christlichen
Weltordnung schützt, darauf wollen die belgischen
Liberalen nicht achten. Die liberale Partei hat gewiss
zahlreiche und zum Teil schwere Unterlassungsstände
auf ihrem Konto, die während ihrer letzten zwölf-
jährigen Parteiherrschaft den Liberalen manchen be-
gründeten Anlass gegeben, ihre Führung der Staats-
geschäfte aufs härteste zu bekämpfen, aber was sind
alle Fehler und Vergehen der Liberalen Partei gegen
die Befehle, womit die sozialistische Unsturzpartei
diesen industriereichen und volkswirtschaftlich blühenden
Staat bedroht?

Diesen letzteren Gedanken unseres Mitarbeiters
finden wir weiter ausgeführt in Betrachtungen der
„R. P.“, in denen die Haltung der Liberalen bei der
Schulvorlage, bei der Heresreform u. a. aufs härteste
genüßigt und alsdann ausgeführt wird: „Zwar
ist die Mehrheit der Ultramontanen nicht gefährdet,
selbst nicht für den Fall, dass Brüssel mit seinen
18 Sitzen in der Stichwahl am nächsten Sonntag
den Liberalen und Sozialisten verfallen sollte; allein
allenthalben, bis in die ruhigsten Ortshöfen, haben
die Sozialdemokraten es diesmal zu ansehnlichen
Rinderheiten gebracht. Der vermehrte Belgien
wiederzuerkennen, wenn er sieht, dass die Phalanx
Ramer Sozialisten noch der Kammer entfremdet?
Diesmal verteidigte Flandern mit Wallonen in der
Bekämpfung der neuen Elemente, und danach ist es
angezeigt, die schlimmsten Berechnungen für 1898 an-
zustellen. Wenn schon das ruhige Löwen jetzt über
20000 sozialistische Stimmen aufbringt, wo wird in
zwei Jahren das brausende Gent mit seinen zehn-
tausend erbiterten Textilarbeiter hinzukommen? Es
kann über die Nachahligkeit der Bewegung kein
Zweifel mehr sein. Die Sozialdemokraten kämpfen
aber auch in Belgien mit ganz andern Waffen als in
Deutschland: vor allem führen sie die kleinen Leute
durch die wirtschaftlichen Vorteile an, die sie ihnen in
ihren umfassenden genossenschaftlichen Betrieben
bieten. Sie bearbeiten sie in unangenehmer, regel-
recht Propaganda, nicht mit Blättern aus
Wahr, sondern durch Behandlung augenfälliger Gegen-
stände, und die Gegner machen es ihnen in politischer
Beziehung leicht, das Volk zu überzeugen. Dazu er-
wäge man noch, dass der Belgier wie der Deutsche
gerne Opposition macht, und man hat eine Erklärung
der gegenwärtigen Stimmung, nicht vollständig, weil
nemand eine Bewegung wie die belgische nach so
kurzer Erfahrung ganz erklären kann, aber vorderhand
ausreichend. Die staatsverachtenden Elemente der Be-
völkerung haben nunmehr eine unumgängliche Pflicht
zu erfüllen. Die Spaltung der Bürgerchaft in Li-
beral und Liberal hat lange genug andauert. Jetzt
gilt es, aufzuspringen, dass das anwachsende revolutionäre
Element nicht zur Herrschaft gelangt. Ein Bündnis
mit den Liberalen wäre für den Liberalismus, der
in den kirchlichen Fragen nichts Unbilliges fordert, ein
leichterer Schritt als für die Ultramontanen, die viel
viel aufgeben müssten. Indes, beide Ordnungsparteien

mögen sich an den Ereignissen der innern Politik
Englands vom vorigen Jahre ein Beispiel nehmen,
oder noch lieber im Inlande, wo die unionistische
Herrschaft von 1830 bis nach 1840 beispielhaft ge-
leistet hat.“

Tagesgeschichte.

Dresden, 10. Juli. Se. Majestät der König
samen heute vormittag von Pillnitz in das König-
liche Residenzschloß, nahmen die Vorträge der Herren
Staatsminister entgegen, empfingen um 12 Uhr Se.
Königl. Hoheit den Herzog Miguel von Braganza und
ertheilten an eine große Anzahl Herren vom Zivil-
Kadetten. Allerhöchstselbst nahmen alsdann nach-
mittags 4 1/2 Uhr bei Ihren Königl. Hoheiten dem
Prinzen und der Frau Prinzessin Johann Georg an
der Familienafel im Palais Parkstraße teil und
kehrten von dort nach Pillnitz zurück.
— Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Frau
Prinzessin Johann Georg werden heute abend
7 Uhr 31 Minuten ab Leipziger Bahnhof nach Leipzig
und Sächsischland reisen. Die höchsten Herrschaften
gebenen am 28. d. Mts. vormittags nach Dresden
zurückzukehren.

Deutsches Reich.

— Berlin. Über die Reise Se. Majestät des Kaisers
liegen heute Nachrichten nicht vor.

— Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung
dem Gesetzentwurf für die Abänderung des Abänderung
des 8. 31 des Gesetzes vom 6. April 1892 über die
Veränderung des Abschnitts II des Gesetzes über
die Vereinigung des Katasters, die Ausgliederung der Grund-
steuer und die Fortführung des Katasters vom 31. März
1884, sowie dem Entwurf von Bestimmungen zur Ab-
änderung der Verordnung vom 16. Juni 1882 über die
Einrichtung von Strafregimenten, ferner dem Ausführentwurf
betreffend Ausführungsbestimmungen zum Justizverordnungs-
buch vom 27. Mai 1896, sowie zu dem Gesetze, betreffend die
Vergütung des Katastrals bei der Auskehr von Katastrals-
karten, vom 22. April 1892, endlich der Vorlage,
betreffend die Ausgliederung von Grundbesitzanteilen
scheiden bei der Auskehr von künftigen allodialen
Parzellen u. d. Zustimmung erteilt. Außerdem wurde
über mehrere Eingaben Beschluss gefasst.

— Unter der Überschrift: „Der Dreieck“ findet
sich heute in den „Hamburger Nachrichten“ die nachstehende
Auslösung:
In seinem neulichen Telegramm an die „Reforma“
sagte Crispien, der Dreieck sei ein von Natur befehlener,
nicht aggressiver Vertrag, durch den drei Mächte sich
gegenseitig ihren gegenseitigen Besitzstand garantierten.
Die „Neue freie Presse“ bemerkt dazu, im allgemeinen
habe man dies auch vorher schon annehmen dürfen, aber
so bestimmt und kategorisch wie von Crispien sei es noch
niemals gesagt worden.

Das trifft doch nicht ganz zu. Fürst Bismarck
hat im Jahre 1888 in seiner großen Reichstagsrede vom
6. Februar den von demselben Charakter des Bündnisses
in größter Ausführlichkeit nachgewiesen und begründet.
Aufßerdem war einige Tage vorher der Text des deutsch-
österreichischen Bündnisvertrages veröffentlicht worden. In
demselben versprechen die beiden Monarchen einander feier-
lich, ihren rein defensiven Abkommen eine aggressive Ten-
denz nach keiner Richtung jemals beilegen zu wollen, und
erklären, nur einen Bund des Friedens und der gegen-
seitigen Verteidigung geschlossen zu haben. Nach der damaligen
Erklärung des Fürsten Bismarck ist anzunehmen, dass mit
solchen analoge Abmachungen getroffen sind, sobald der
Zustand solcher überall nur beim Angriff einer fremden
Macht auf das Gebiet eines Bündnisstaates eintritt. Crispien
hat sich also in vollkommen Übereinstimmung mit den
Erklärungen gehalten, die Fürst Bismarck vor 8 Jahren
über Entstehung und Zweck der Bündnisverträge abge-
geben hat.

In dem Crispien'schen Telegramm heißt es weiter, dass
der Dreieckvertrag das Ergebnis gehabt habe, den
Frieden zu erhalten; er sei eine heilbringende Wohltat
für das von so vielen Kriegen und so vielen Verwundeten;

Kunst und Wissenschaft.

Die Schlacht bei Trafalgar.

Ein lebensgroßes Bild der gewaltigen Schlacht von
Trafalgar liefert Percy Waldie nach den Erinnerungen
eines alten Matrosen, der als fünfzehnjähriger Junge an
Bord der „Sanissima Trinidad“ die Schlacht miterlebte,
in seinem historischen Roman „Trafalgar“, aus dem (nach
einer Übersetzung Hans Karlsons in der „Marine-Welt-
schau“) einige bezügliche Stellen nachstehend angeführt
sind.

Die „Sanissima Trinidad“, ein gewaltiger Vierdecker
von 140 Kanonen und 1115 Mann Besatzung, war da-
mals das größte Schiff der Welt. 40 Schiffe hart legte
die vereinigte spanische und französische Flotte nach der
Straße von Gibraltar. Am 21. Oktober morgens kamen
die 33 Schiffe Nelsons in Sicht, in zwei Reihen geordnet
he heran, während die verbündete Flotte eine lange Linie
bildete. Der eine Teil der Engländer hielt gerade auf
die „Trinidad“ zu; an der Spitze legte ein großes
Schiff, die „Victory“ Nelsons. Es war drei Viertel auf
voll. Der schreckliche Augenblick näherte sich. Die Be-
kanntheit war allgemein. Blüchli gab der Komman-
dant der „Trinidad“ mit erregter Stimme den Befehl:
„Vor mit den Segeln!“ Der Lauf der „Trinidad“ wurde
aufgehalten, um ihr mehr gegen den Wind segeln
zu lassen. „Victory“ Nelsons. Rummel sei auf einem Schiff
der Schlacht gegen den „Royal Sovereign“, der an der
Spitze des zweiten Reils legte, der erste Schuss. Gleich-
sam, als wenn das Feuer von einem Schiff auf das
andere überginge, so tauchte es von einem Ende der
langen Linie bis zum anderen. Die „Victory“ griff zuerst
den französischen „Redoubtable“ an; von diesem zurückgeworfen,
blieb sie endlich auf unserer Seite liegen. Hundert Stimmen

schrien „Feuer“, die Lage wurde abgewendet und teilweise
südsüdlich auf das englische Schiff. Für einen Augen-
blick verschwand der Feind hinter dem Schlier unserer
Pulverdampfe. Endlich tauchte er wieder auf — mit
viertausend gekochten Rasen kam er auf uns zu. Dann
lachte er an und schickte seinerseits uns die Lage. Der
„Buccanant“, welcher hinter unseren Deck war, feuerte
ebenfalls auf die „Victory“ und den „Comarant“, ein
anderes mächtiges englisches Schiff. Es schien, als ob
Nelsons Schiff in unsere Hände fallen würde; die Ar-
tillerie der „Trinidad“ hatte ihm die Letztlinge unklar
gemacht; wir sahen mit Begeisterung, dass er seinen Besan-
nen verlor. Da warf sich plötzlich der „Comarant“
durch ein außerordentlich geschicktes Manöver zwischen die
beiden kämpfenden und verteilte seinen Kameraden vor
unsern Augen. Darauf schickte er sich an, unsere Linie
hinter dem Deck der „Trinidad“ zu durchbrechen. Es
gelang ihm, und man gab er seine Lage auf unsere Steuer-
bordseite ab, welche bisher nicht gelitten hatte. In gleicher
Zeit nahm der „Neptun“, ein anderes großes englisches
Zweimastschiff, die „Selle“ ein, auf welcher bisher die „Victory“
ausgehalten hatte, und diese glitt leertem, jedoch die
„Trinidad“ in einem einzigen Augenblick von Feinden
umgeben war, welche ihr von allen Seiten zuhieten. Durch
das Genie Nelsons in eine entsetzliche Lage gebracht,
schlugen sich die „Trinidad“ und das französische
Admiralsschiff, um mit Ehren unterzugehen. Das
Schiff, welches das Innere der „Sanissima
Trinidad“ darbot, war das einer Hölle. Die Segel-
manöver hatten aufgehört; das Schiff bewegte sich
nicht, konnte sich auch nicht bewegen. Das einzige
Bestreben ging dahin, mit möglicher Schnelligkeit die Ge-
schütze zu bedienen, um dem Feinde wenigstens gleiches
mit gleichem zu vergelten. Die englischen Kanonen ver-
schrien das Segelwerk, als wenn große unsichtbare Kräfte
darin herumkreisten. Die Stücke des sterbenden Guts,

die diesen Dunstau, wurden abgemacht wie Strohhalm.
In jeder Minute konnten Verwundete zu Boden oder fielen
in das Meer; und unterdessen vermehrte sich das Lärm
der Kanonen mit dem Geräusch der Stößen. Ich
leistete Hilfe bei einer sehr traurigen Arbeit; sie bestand
darin, die Verwundeten in den Rieraum zu schaffen, wo
dort das Lazarett stand. Auch half ich den Zimmerleuten,
welche in aller Eile Stropfen in die Wäcker hineinschlugen,
welche, welche durch die Augen in den Rumpf ge-
bracht waren. Doch durch taufend Lärm und Augen-
drang das Wasser und begann den Rieraum zu über-
fluten. Der „Buccanant“, das Admiralsschiff, ergab sich
vor unseren Augen; Bismarck hatte die Flagge ge-
strichen. Sofort vereinigte sich das feindliche Feuer gegen
die „Trinidad“ und um Sonnenuntergang frönte auch sie
ihre Flagge und die Engländer betreten das besetzte
Schiff. Aber alsbald erscholl der Ruf: „An die Pumpen!“
Der Kommande, eile herbei und arbeitete mit Hingebung.
Aber die unvollkommenen Maschinen brachten nur wenig
Wasser heraus. Ich sagte bereits, dass die Verwundeten
in den untersten Raum geschafft worden waren, also
an den Ort, welcher, unter der Wasserlinie gelegen,
von den Augen nicht erreicht werden konnte. Dort
drang jetzt das Wasser ein; einige Matrosen ertrinken
einer Lute und riefen: „Die Verwundeten ertrinken!“
Der größte Teil der Besatzung musste nicht, was er thun
sollte, ob Wasser herauspumpen oder jene Unglücklichen
dem Verderben entreißen. Ich weiß nicht, was aus ihnen
geworden, wenn nicht die Mannschaft eines englischen
Zweimastschiffes uns zu Hilfe gekommen wäre. Sie schaffte
nicht allein die Verwundeten in die dritte und zweite
Batterie, sondern sie hüllte sich auch an die Pumpen, wäh-
rend ihre Zimmerleute einige Kanonen des Kampfes, so
gut es ging, ausbelebten. Als die Nacht anbrach, konnten
Kanonen noch immer nicht ganz aufhört hatte, konnten
wir einige Schiffe untergehen, welche in der Ferne wie

Gespensher vorüberglitten, einige mit halber Takelage,
andere vollständig entmastet. Wenn das Licht einer fernem
Gehäusenladung stünde dieses wilden Panzermasse erhellte,
bemerkten wir, dass dort drüben noch hartnäckig von einigen
Gruppen gekämpft wurde, doch andere Schiffe, ein Spiel
der Wellen, durch den Wind von dannen geführt wurden,
und das hier und da ein Engländer eines von anderen
Schiffen nach Süden schleifte. Ein englisches Zehnmastschiff,
der „Prince“, versuchte auch die „Trinidad“ zu schleppen;
aber seine Anstrengungen waren unnütz; es musste sich ent-
fernen aus Furcht vor einem Zusammenstoß, welcher für
beide Teile verhängnisvoll gewesen wäre. Auf Befehl
eines englischen Offiziers wurden nun die Leichen der Ge-
fallenen — 400 — ins Meer geworfen. Die traurige
Freierlichkeit ging am Morgen des 22. vor sich, zu einer
Stunde, welche der Sturm sich auersehen hatte, um mit
doppelter Gewalt zu wehen und die Örtlichkeit der Szene
zu erhöhen. Bei Tagesanbruch versuchte der „Prince“ aber-
mals, die „Trinidad“ zu schleppen, aber mit so wenig Er-
folg wie am Tage vorher. Der Tag verging unter Furcht
und Hoffnung. Am Abend wurde es klar, dass das Schiff
untergehen würde; es hatte bereits 15 Fuß Wasser im Raum.
Die Anzahl der Gesunden betrug noch 500 — das war
alles, was von den 1115 Mann übrig geblieben war.
Sogleich begann in den Booten der „Trinidad“, des
„Prince“ und zweier anderer englischer Schiffe die Über-
siedelung beim geringen Licht des Sonnenunterganges; es
war nicht leicht, da ungefähr 200 Verwundete eingeschifft
werden mussten. Die Hälfte der Besatzung befand sich
noch an Bord, als ein dumpfer Alarmruf aus den Tiefen
des Schiffes drang. Wir gehen unter! In die Boote,
in die Boote! riefen einige, und alle, nur noch von dem
Infini der Selbsterhaltung beerricht, klitterten auf die
Schanzkleidung und suchten mit schmerzhaften Augen die
Boote, welche eben zurückkehrten. Man ließ jede Arbeit
im Stich, man dachte nicht mehr an die Verwundeten;

erregte Europa gemessen. Dem ist ebenfalls zuzufügen. Der Beitritt Italiens zu dem 1879er Friedensvertrage fällt in das Jahr 1882. Die damalige europäische Lage war in der That eine gespannte und die Gefahr einer Katastrophe erschien nicht ausgeschlossen. Es war die Zeit, wo der Boulangerismus in Frankreich in höchster Blüte stand und in Russland Erscheinungen wie Stobelen u. s. w. auftraten. Deutschland war mit dem Reichsvertrage härter als je bedroht, Österreich-Ungarn hatte Bosnien und seine Stellung als Balkanmacht zu bededen und Italien waren in Tunis üble Erfahrungen nicht erspart geblieben. So drängte auf Seiten der Dreibundstaaten alles auf Mächtig drohender Gefahr hin. Niemandem war aggressive Absicht vorhanden, und es lag in der Natur der Sache, daß diese Situation auch in dem Dreibunde ihren Ausdruck fand, daß derselbe seine rein defensiva Natur beibehielt. Daran ist nach übereinstimmenden ministeriellen Erklärungen auch bisher nichts geändert worden.

Wir glauben, daß trotz der inzwischen eingetretenen Verminderung der Spannung in der europäischen Situation der Dreibund die Interessen aller Beteiligten in derselben Weise deckt wie zur Zeit seiner Begründung. Es hat von seiner raison d'être nichts eingebüßt und bildet noch immer eine nicht zu unterschätzende Bürgschaft der Erhaltung des Friedens. Deshalb wird auch ein Austritt vom Bunde und das Gelöbte desselben in absehbarer Zeit kaum zu befürchten sein. Selbst wurde früher allerdings besorgt, daß in Österreich Kräfte sich regen, die dem Bunde entgegenarbeiten, namentlich mit dem Argumente, daß das Bündnis den „italien“ Interessen Österreichs auf dem Balkan doch nicht zu statten laufe. Andererseits aber liegt auf der Hand, daß Österreich in eine höchst gefährliche Isoliertheit geriete, wenn es das Bündnis aufgäbe. Sicherung gegen Rußland könnte Österreich nur finden, wenn es Bosnien sowohl als seine Interessen auf dem Balkan im Stiche ließe — ein Opfer, zu dem es bei der gegenwärtigen Lage der Dinge jedenfalls nicht geneigt ist — oder wenn es sich mit Frankreich alliierte, eine Eventualität, die, aus verchiedenen Gründen praktisch nicht sehr nahelegend zu befinden sein wird.

Von welcher Seite man also auch die Sache betrachtet: das deutsch-österreichische Bündnis als Bestandteil der Tripelallianz erscheint menschlicher Voraussicht nach gegen jede Eventualität gesichert. Nicht ganz so günstig ist es mit der österreichisch-italienischen Allianz bestellt. Zwischen beiden Staaten gibt es unauflösbare Gegensätze, die zumellen in einer Weise upstiert werden, die der Befestigung des Allianzverhältnisses jedenfalls nicht zu statten kommt. Zu den anti-österreichischen Bestrebungen der Irredentisten gesellt sich die französische, anti-dreibündlerische Sympathie der Radikalen für das tollverwandte republikanische Frankreich. Sie hat bisher allerdings nicht vermocht, einen Austritt Italiens von der Tripelallianz herbeizuführen, weil die französische Gesinnung der Radikalen und Genossen sich nicht hart genug erweist, um die realen Interessen, die Italien am Mittelmeer gegen Frankreich zu verteidigen hat, zur Preisgabe zu bringen. Aber nichtsdestoweniger ist es natürlich, daß die Aufrechterhaltung des jetzigen Verhältnisses zwischen Österreich und Italien neben den auf England und Frankreich bezüglichen Erwägungen stets eine Hauptfrage der beteiligten Diplomaten bilden muß, und zwar besonders deshalb, weil, sobald Italien, einerlei aus welcher Ursache, vom Dreibunde zurückfällt, Österreich durch die abdam erforderliche Deduktion seiner italienischen Grenze militärisch in einer Weise gebunden würde, die es ihm unmöglich macht, eventuell den Art. 1 des Bündnisvertrages mit Deutschland zu erfüllen, d. h. Deutschland „mit seiner gesamten Kriegsmacht“ beizustehen. Die österreichische Bundesgenossenschaft würde abdam militärisch derart für uns verlieren, daß ihr Wert nur noch ein sehr problematischer wäre. Diese Sachlage sollte niemals bei Bemessung der Dreibundansprüche an Italien außer acht gelassen werden.

Wie sieht die „Freisinnige Zeitung“ in der Entscheidung immer neuer Agitationskräfte ist, zeigt die nachfolgende Notiz des Richterlichen Blattes: „Nächst halten sich gegenwärtig in der Sommerfrische in Hünzburg (Wahlkreis Löwenberg) auch freisinnige Berliner auf, die gern bereit sind, am 15. Juli (An diesem Tage findet im Wahlkreise Löwenberg die Wahl zwischen dem freisinnigen Kandidaten und Kandidaten des Reichthums statt. D. R.) die Wahl von Kopf durch Agitation unter den Einheimischen zu unterstützen.“ Wahrscheinlich soll teils der freisinnigen Sommerfrischler ein Trud auf Zimmervermieter und Gastwirthe ausgeübt werden. Ein solches Unternehmen würde die bekannte „Beliebtheit“ der Berliner Wahlsache nicht gerade erhöhen. Charakteristisch ist es aber, daß der Freisinn selbst in die Sphäre der Erhaltungsberechtigten den Parteikampf hineinzutragen sich bemüht.

Zur Reichstagswahl für Halle-Saalkreis wird der bekanntlich freisinnige „Voll. Jg.“ von dort geschrieben: „Der Ausgang hat hier keinen Politiker überrascht; höchstens nahm man an, daß die Sozialdemokratie erst in der Stichwahl siegen würde. Die wertschätzlichen Gegenstände sind nirgends so hart wie hier.

Die Erörterung von Celebes.

Mit Celebes beschäftigte sich die Berliner Gesellschaft für Erdkunde in ihrer Juli-Sitzung. Zwei Schweizer, die Brüder Dr. Paul und Dr. Fritz Sarasin, haben unter Aufwendung großer Mittel mit ebenso viel Mühe als Eifer und Erfolg die genannte, sehrmal gefahrte und in vieler Hinsicht interessante Insel gründlich erforscht und

eine große industrielle und kommerzielle Stadt auf der einen, die höchstwichtige Landwirtschaft, vor allem Jutebau, auf der anderen Seite! So wenig der Stettiner oder Danziger einen Schutzjäger oder der Dorimunder einen Fährmann wählt, so wenig wird der Durchschnittsbewohner einen Agrarier oder den Jutezüchter bauernde Landwirt einen Reichthümer wählen. Letzteres ist aber nur vor drei Jahren in der Stichwahl wegen der Wählerverlage. Da dieser Sachlage war es erklärlich, daß sich die bürgerlichen Parteien auf Dr. Meyer im ersten Wahlgang nicht einigten. Meyer wäre niemals in der Stichwahl Sieger geblieben, da er alle Agrarier nimmermehr hätte gewinnen können. Unrichtig ist, daß die Freikonserativen 5000 Stimmen verloren haben. Sie haben das letzte Mal mit Konservationen, der Zentrumspartei, den Deutschpolen, der Mittelstandspartei und dem Bunde der Landwirte zusammen gefochten und sich diesmal aus tatsächlichen Gründen getrennt. Die rechts stehenden Parteien haben ihre frühere Stimmenzahl fast ganz wieder erreicht; die Liberalen, Volkspartei bis zu den National-Liberalen, haben 3000 Stimmen verloren — soviel, wie die Sozialdemokratie gewonnen hat.“ — Wenn also die Linke und nicht die Rechte jene 3000 Stimmen verloren hat, welche die Sozialdemokratie gewann, und welche für deren Sieg ausschlaggebend waren, und wenn man ferner voraussetzt, daß weder die „Durchschnittsbewohner“ einen Agrarier, noch die ländlichen Wähler einem prononcierten Freikandidaten ihre Stimmen geben würden, dann lag doch der Fehler offenbar auf Seiten Deers, die trotz alledem an der Kandidatur Meyer theilnahmen — falls es ihnen nämlich mit Bekämpfung der Sozialdemokratie wirklich Ernst war.

Bei der gestrigen Reichstagswahl in Schwes wurden bisher gezählt für Holz-Berlin (Freikonservation) 2198 und für Sap-Jamorski (Volk) 1970 Stimmen. — Da die Ergebnisse aus den ländlichen Gegenden mit vorwiegend polnischer Bevölkerung in der Regel erst zuletzt eintrafen, sind bei dem geringen Vorsprunge des unabhängigen Kandidaten die Aussichten für seine Wiederwahl leider keine großen.

Wenn in Handwerkerkreisen die Vertheidigung der Vorlage über die Berufsorganisation des Handwerks schon für die erste Hälfte der laufenden Woche erwartet wird und an die Nichterfüllung dieser Erwartung Beforgnisse geknüpft werden, so hat man sich — wie die „Berl. Pol. Anze.“ erklären — offenbar irrthümlichen Vorstellungen hingelassen. Es handelt sich in dem vorliegenden Falle um die Berufsorganisation eines Artzuges Pressens beim Bundesrat. Nach feststehender Übung, deren gute Gründe einzuleiten, findet eine Vertheidigung einer solchen Vorlage erst dann statt, wenn sie den Mitgliedern des Bundesrats zugegangen ist. Die Mittelung der Vorlage an die letzteren ist der vorgeschriebene Durchlaufvorgang. Der Trud einer Bundesratsvorlage von solchem Umfange, wie die über die Berufsorganisation mit ihrer eingehenden Begründung erforderte aber bei der Genauigkeit, mit welcher der Trud einer Gesetzesvorlage von einer geprüften Akzeptanz befreit wird, eine längere Zeitdauer. Ebenso läßt sich nach der erfolgten Verteilung der Bundesratsmitglieder deren Abdruck im Reichsanzeiger nicht an einem Tage bewerkstelligen, sondern auch hierzu bedarf es mehrerer Tage. Von dem Eintreffen der Akzeptanzvollmacht zu der Einbringung des preussischen Antrages beim Bundesrat bis zu dessen Vertheidigung im Reichsanzeiger sind daher noch eine Reihe von Tagen zu durchlaufen, wobei jedenfalls noch eine ganze Anzahl von Tagen verfließen wird, bis diese erfolgen kann.

Die Nachricht, daß in Danzig ein Fall von Cholera asiatica vorgekommen sei, hat sich — wie wir in einem Teile der gestrigen Vorlage schon mitgeteilt haben — bei näherer Untersuchung des betreffenden Krankheitsfalles erfreulicherweise als unzutreffend herausgestellt.

Nieshaben. Der König von Danemark ist nach besonderer Art gestern vormittag nach Frankfurt abgereist, um von dort direkt nach Kopenhagen zurückzukehren.

Österreich-Ungarn.

Buda-Pest. Das ungarische Korrespondenz-Bureau“ ist in der Lage die auf eine bevorstehende Verlobung im Hause des Erzherzogs Josef bezüglichen Nachrichten als verfrüht zu bezeichnen.

Frankreich.

Paris. Die schon seit einigen Tagen vorauszu-sehen war, wurde in der gestrigen Verhandlung der Deputiertenkammer die Erledigung der Steuerreform bis zur Herbstsession verschoben. Nachdem nämlich die Kammer mit 316 gegen 227 Stimmen beschlossen hatte, die Beratung des von der Regierung eingebrachten Entwurfes bei Artikel 2, welcher die Gebührentaxe auf vier und ein halb Proz. erhöht, zu beginnen, wurde dieser Steuerentwurf mit 268 gegen 258 Stimmen abgelehnt. Der Bericht-erstatte bemerkt, daß diese Ablehnung einen Fehlbetrag von 19 Millionen herbeiführen werde, und beantragte daher die Zurückverweisung der Vorlage an die Kommission, welche sich mit der Regierung besprechen und nach einer halben Stunde dem Hause Bericht erstatten sollte.

Dem Antrag wurde zugestimmt und die Sitzung zeitweilig ausgesetzt. Nach Wiederaufnahme der Sitzung erklärte der Bericht-erstatte Antrag, die Regierung werde nach Verhandlung mit der Budgetkommission im Herbst eine neue Vorlage einbringen, jezt sollte aber eine Vorlage der vier bissheren Budgeten vorgelegt werden. Boulangers Politik getadelt, daß er bei vorhergehender Abstimmung nicht die Zustimmung gestiftet hätte, brachte Decker die Vorlage eines Antrages ein, die Beratung der Steuerreform bis zum Herbst zu vertagen. Dieser Antrag wurde mit 323 gegen 147 Stimmen angenommen.

Dr. Waldeck-Roussieu, der bei seinem Wiedereintritt ins parlamentarische Leben Frankreichs vielfach als der reitende Mann begrüßt wurde, seit seinem Aufbruch bei der letzten Präsidentenwahl oder einigermassen an Ansehen verloren hatte, macht neulichs beträchtliche Anstrengungen, seinen Namen wieder in Erinnerung zu bringen. Schon am 28. Juni hielt er in einer Pariser Wählerversammlung eine als politisches Programm aufzufassende Rede, worin er ausführt, es sei Zeit, auf die Regierungsgrundsätze Gambettas zurückzugreifen und das Ziel in Opportunismus zu setzen. Eine harte Regierung, Trennung der Genossen, Erziehung des Volkes zum Verantwortlichkeitsgefühl, das sei die Aufgabe der Republik. Vorgesetzt hat Waldeck-Roussieu sich abermals vornehmen lassen, und zwar hielt er bei einem Festessen der Pariser Handels- und Gewerbetreibenden eine Rede, in der er umgekehrt folgendes ausführt: Frankreich wird niemals der Kommunismus erliegen, der Sklaverei und Unterjochung bedroht. Er würde nichts befürchten lassen, als ein Volk von Staatsbeamten über einem Volke von Staatsklauen, einige allmähliche Bünde würden mit Gutmüthigkeit und Mäßigkeit regieren. Ich fürchte übrigens den Kollektivismus nicht, denn er könnte einestfalls dauern, aber ich fürchte die Wut des enttäuschten Volkes nach einem derartigen Verfolge. Die sozialistische Verführung hat schon bemerkt, daß zahllose Bürger vom Staat abgetrieben, nur nicht unabhängig sind, daß Willkür nicht nach Freiheit, sondern nach Knackhaft dürsten. Die Pflicht der Staatsmänner ist, nicht zu versprechen, was niemand halten kann, sondern das Volk über die Unmöglichkeit dieser Versprechen aufzuklären. Niemand kann die Natur der Dinge ändern. Die gesellschaftliche Ungleichheit werden wir nie beseitigen, denn sie ist keine Wirkung der Gerechtigkeit, sondern in der Natur begründet; wenn die Lage sich an die Armen und Elenden wendet, ist sie das nicht-tragliche aller Verbrechen. Waldeck-Roussieu zeigte dann, daß das Parlament die wirkliche Volksmeinung nicht vertritt, und erklärte, das Ziel liege in Kammerauflösungen und Volksbefragungen, so oft ein Zwiespalt zwischen Kammermehrheit und Volksmehrheit vermutet werde.

„Figaro“ wendet der Erklärung des Deutschen Reiches, die Weltausstellung von 1900 zu beschiden, höchst anerkennende Betrachtingen. Sie beweise, daß Kaiser Wilhelm entschlossen sei, den Frieden bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts nicht lösen zu lassen. Das Blatt wendet seinen Ansdrukten vor, daß sie in einem ähnlichen Falle weniger vornehm handeln würden als Deutschland. Es erinnert an das süße Gesehe, das sich erhob, als französische Maler in Berlin ausstellen wollten, und fährt fort: „Denken wir uns, die Weltausstellung sollte 1900 in Berlin stattfinden. Würden unsere Vöndmler dem Parlament, den Ministern, dem Präsidenten der Republik die Freiheit lassen, so zu handeln, wie der Deutsche Kaiser gegen uns gehandelt hat? Wir haben in Deutschland einen Feind, was sein; aber dieser Feind ist weder blind noch unempfindlich gegen die Eingebungen der Billigkeit. Das müßte festgesetzt werden.“

Beim Vorgehen der Mächte in Äthen, betreffend die iretensische Frage, war Frankreich die Führung überlassen worden. Der Minister des Auswärtigen, Camaratau, würkte auf die griechische Regierung, bei welcher Frankreich immer den größten Einfluß hatte, dahin, daß sie die thronstehenden Elemente im eigenen Lande jage und den iretensischen Hellenen nachdrücklich riet, sich mit der Türkei zu vertragen. Von Frankreich und England erging die Warnung an die Hellenen, auf etwaige englische Einmischungen nicht zu hören, da zur Zeit die endgültige Befreiung Aretas aus Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik unmöglich sei.

„Athen Jg.“ Rochefort war bekanntlich der eigentliche Vorkämpfer Boulanger's; er gedachte durch den braven General die ihm verhassten Opportunisten aus-einander zu sprengen. Boulanger's Sinn war auf ganz andere Dinge gerichtet; er träumte nur, wie Rochefort in „Jour“ andeutete, von einem Kriege gegen Deutschland. „Boulangier“, so heißt es in Rochefort's Erzählung, „plagte sich mir gegenüber um so ungerierter gehen zu lassen, als er wußte, daß ich unfähig war, ihn zu verraten oder auszubekennen. Dabei muß ich denn ge-schehen, daß alle Urteile über ihn, selbst die günstigsten, falsch sind. Die Politik war für ihn ein unentbehrliches Werkzeug, aber nur von untergeordneter Bedeutung. Das einzige Ziel, das er unentweg verfolgte, war die Rache für unsere Niederlage und die Wiederverbreitung der zwei Provinzen. Er wartete nur auf den Augenblick, da er

die Krone reorganisiert und eine Gelegenheit gefunden haben würde, sich an ihre Spitze zu stellen, um gegen den Feind zu marschieren. Zur Zeit des Schnabels-Streites, als unsere Krone noch lange nicht das war, was er wünschte, würde er sofort gegen Deutschland einen Feldzug unternommen haben. Bei der Glutzeit der öffentlichen Stimmung glaubte er aufrichtig, die Kräfte durch das Vertrauen, das sie in seinen Patriotismus und seine Tapferkeit hatten, mit sich zu ziehen. Aber nur wenigen Freunden vertraute er sich an; und da wir die schreckliche Verantwortlichkeit betonen, die eine anhängliche Niederlage ihm zuziehen konnte, erwiderte er mit dem Tone eines Mannes, der seinen Entschluß im voraus gefaßt: „D, das ist sehr einfach; im Falle einer Niederlage hätte ich mir eine Kugel durch den Kopf geschossen.“ Zuguerre, der der Unterhaltung bewohnt, antwortete darauf mit folgender Betrachtung: „Sie hätten sich eine Kugel in den Kopf gejagt, aber diese Wund hätte uns nicht daran verhindert, neue Provinzen zu verlieren und neue Milliarden auszulapuden.“ So viel aus Rochefort's Erzählung. Es spricht für seine Aufrichtigkeit, daß er diese Absicht von besten giebt; er vernichtet dadurch des Generals Verfüge — wenn es noch ein solches giebt — und macht ihn zu einem gemeinen und solchen Abenteuer, der, wenn er ohne Not sein Vaterland ins Unglück geführt, sich durch einen Schuß den Folgen entzieht.

Die schon gemeldete Verhängung des Belagerungs-zustandes in Rabagaslar wurde veranlaßt durch einen von einem Homas-Prinzen im Arsenal von Tamaritico verübten Mordanschlag, sowie durch die Entdeckung eines Komplots in Ramondshari (?), wonach die Homas den Kommand der Truppen abwarten wollten, um alle Fremden zu ermorden. Der zweite Homas-Gouverneur sowie mehrere Homas-Offiziere sind verhaftet und nach Tamaritico gebracht.

Die sozialistische „Petite Republique“ erzieht die Schale ihres schmächtigen Jarnes wegen der Betrugung der Steuerreform über die Regierung. Sie weist jeder Freiheit vor und fährt dann fort: „Ist wollt drei Monate länger leben. Zwar wird dadurch die ganze bisherige Arbeit der Kammeruntersuchung unbrauchbar, zwar ist dann im Herbst alles von vorn anzufangen, aber was liegt daran, wenn ihr nur drei Monate länger Minister gewesen seid? Wollt ihr wirklich solche Reichthümer sein, daß ihr die Würdigkeit der Kammer drei Monate langgefreit abschwindelt? Die Betrugung würde ja doch nicht euer Leben, nur euren Todeskampf verlängern.“ Vielleicht irrt sich das lebenswürdige Blatt doch in seinen Voraussetzungen und Folgerungen.

Italien.

Rom. Sozialisten und Radikale sind, wie bekanntlich in den übrigen Kulturstaaten, so auch in Italien, immerdar eifrig bemüht, den Gang fruchtbringender positiver parlamentarischer Arbeit durch alle eventuellen Mittel zu hemmen und zu lähmen. Ministerpräsident di Rudini hat in der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer diesen Zweck schon mit erfreulichem Erfolg das Handwerk geleistet. Auf eine Anfrage des sozialistischen Deputierten Costa, welche Gründe die italienische Regierung veranlaßt habe, um von der französischen Regierung die Auslieferung der aus Romagnas entwichenen zum Zwangs-aufenthalt Verurteilten zu erlangen, erwiderte der Ministerpräsident, er könne und dürfe hierzu nicht antworten. Als hierauf die Deputierten Costa und Imbriani in der bekannten lärmenden Weise protestierten, erklärte di Rudini unter lebhaftem Beifall, um die Befriedigung der eingehenden Tagesangelegenheiten zu beschleunigen, mache die Regierung von dem ihr zustehenden Rechte Gebrauch und werde nicht auf die Anfragen antworten. Sinesati wurde die Begründung der zu dem Gesetzentwurf betreffend die Einsetzung eines Zivilkommissars in Sizilien eingebrachten Tagesordnung fortgesetzt.

Canalotti, der Führer der äußersten Linken in der Deputiertenkammer, wird folgende nach dem Schluß der parlamentarischen Session an seine Wähler einen offenen Brief richten, um seine jüngste Abstimmung „zu Gunsten des Dreibundes“ zu rechtfertigen und auf die deshalb gegen ihn gerichteten Anschuldigungen (?) seiner Widersacher zu antworten. Canalotti wird erklären, daß er für das Ministerium Rudini selbst in der Frage des Dreibundes gestimmt habe, um zu verhindern, daß Crispi oder einer dem besten Freunden wieder an das Staats-ruder gelange. Besonders hält er dafür, daß der Dreibund mit Rudini nicht den aggressiven (?) Charakter habe, den ihm Crispi aufprägte. (?) Andererseits ist Canalotti der Ansicht, daß die Politik des Deutschen Kaisers gegenüber der französischen Republik sehr bössig und in Bezug auf Rußland sehr entgegengesetzt sei, so daß sie alles Vertrauen verliere. Denjenigen, die in Bezug auf ihn behaupten, daß er ebenso seine Befreiung vollziehen wolle, wie Fortis und Ferrari es bereits gethan haben, um ein Portefeuille zu erlangen, will Canalotti erwidern, daß er weder in das Ministerium Rudini noch in ein anderes gleicher Charakteristik einsteigen würde und daß er nur dann Minister sein wolle, wenn die Radikalen mehr als hundert Mitglieder fast in der Deputiertenkammer sein würden.

Die Abgeordneten ihre Laten bergen. Am Ufer waren die Heiler und Dörfer verlassen, die Bambuswälder zerstört; wo man Menschen sah, schlichen sie sehr spähend vorwärts, mit Brustpanzer und Helm ausgerüstet, die schwere Eisenkette in der Faust. Blutrache, Menschenraub und Raubjagd haben die herrliche Landschaft verunruhigt. Mit 30 Kadern kam man zu Boot (der Statthalter hatte neue Fahrzeuge und Mäntel beschafft) nach Vohpa. 250 m hoch ist die Ufer und so schroff, daß man kaum einen Fuß breit Erd zu Landen fand. Der See erstreckt sich von Nordwest nach Südost in seiner Hauptlänge 45 km lang und ist 20 km breit. In 15 Ein-bäumen kam mit vielen Bewaffneten ein Hauptling, um die Expedition zusammen mit dem Statthalter nach der Ostküste der Halbinsel zu geleiten. Der reichliche Tamar, der „Fürst der Erde“, wie er sich nannte, war geflohen; seine Unterführer brachten den geräubten Schirm, einen zerfetzten chinesischen Schirm zurück und hielten ihn in die Höhe, als Zeichen ihrer Unterwerfung. Dann jagten die Reisenden, von mehreren hundert Mann begleitet, ostwärts, wieder durch Waldgürtel zur Küste, schiffen sich hier auf einem Strom ein, erreichten die Ostküste und liehen durch einen Booten einen Dampfer herbeizolen, der sie nach Malekka zurückführte.

In der neuesten Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht Dr. Ingenieur D. Reppin folgende Mitteilung: „Es dürfte noch nicht allgemein bekannt sein, daß die nichtspektralen X-Strahlen die Eigenschaft be-sitzen, ähnlich den Sonnenstrahlen, die Haut zu ver-brennen. Ich hatte sehr viel mit den Röntgen'schen Ver-suchen zu thun und benutzte als bequemstes Prüfungsobjekt menschliche linke Hand. Die Hand zeigte nach mehreren Tagen eine eigenartige Rötze, erschien geschwollen, und am Mittel- und Ringfinger zog sich je eine Blase zu-sammen, genau als hätte ich mich dort verbrannt. Weß war die Hand nur an der Stelle geblieben, wo der Ring-finger umschloß, und an den Mittelgelenken der

(D. Tagesztg.). Der italienische Thronerbe, der Prinz von Neapel, wohnt bekanntlich als Gast des Deutschen Kaisers den vierjährigen Kaiserjahren bei. Im Hinblick darauf interessiert eine Schilderung seiner Persönlichkeit und seines Auftretens bei den Anwesenheitsfeierlichkeiten in Moskau, die der Berichterstatter der „Perseveranza“ gibt. Der Prinz ist aber auch nach anderer Seite interessant. Die römische „Tribuna“ hatte vor einiger Zeit gegen das Ministerium Ruffini den Vorwurf der Politik der Richtigkeit vor Russland erhoben und bei dieser Gelegenheit behauptet, der Prinz sei der Überbringer eines besonderen Schreibens gewesen, in dem um die Vermeidung Russlands bei Ruffini von Absichten wegen Freilassung der italienischen Gefangenen gebeten werde. Die offizielle „Italia“ wies demgegenüber lebhaft darauf hin, daß bekanntlich Prinzen bei solchen Gelegenheiten niemals mit besonderen diplomatischen Missionen betraut würden. Das widerspricht aber nicht der Auffassung, daß das Ministerium Ruffini als „Verständigungsministerium“ nach außen und innen die italienisch-russischen Beziehungen wieder enger zu knüpfen gedenkt, was durchaus mit seinem Bestreben im Einklang läßt, nach jeder Richtung hin die Spuren des „absonderlichen Abenteurers“ zu verwischen, wie man jetzt in der Consulta in Rom die christliche Afrikanpolitik nennt. Der Bericht der „Perseveranza“ scheint dafür zu sprechen, daß solche Gedanken in Russland auf günstigen Boden fallen. Der Berichterstatter schreibt: „Ich würde in Moskau keine politischen Unterhaltungen, aber ich vermied natürlich ebensowenig, über das Thema zu sprechen, das mir am interessantesten erschien, dasjenige der Beziehungen Italiens zu Russland. Ich war bereits in angemessener Weise durch den Empfang, den der Prinz von Neapel gefunden hatte, überzeugt; ich kann versichern, daß er mit seinem offenen Wesen, das an Viktor Emanuel erinnert, von dem er übrigens auch den schonenden Blick der Augen hat, besonders aber mit seinen moralischen Eigenschaften, mit seiner Kenntnis der Dinge und dem Streben, immer noch mehr zu lernen, einen entscheidenden Erfolg hatte. Der gute Eindruck, den der Prinz machte, war ja zunächst nur ein persönlicher, aber ich kann hinzusetzen, daß es in allen Unterhaltungen zum Ausdruck kam, daß man die Wiederherstellung der alten politischen Beziehungen beider Länder wünscht. Der absonderliche Streichfall scheint in Bezug auf die Verhältnisse der beiden Länder keine Rolle zu spielen.“ Und welche weiten Gründe der Kognition, des Interessenskomplexes könnten sonst zwischen Russland und Italien vorhanden sein? So fragten mich alle die Persönlichkeiten, mit denen ich mich unterhielt.“ — Der Berichterstatter erwähnt noch, daß das Blatt des bekannten Ritters „Moskowskaja Nowosti“ mit dem 1. Januar, auf Wunsch der Regierung, in die Hände eines bedeutenden Publizisten übergeben wird, der die Wiederannäherung an Italien als besonders Punkt in das Programm des Blattes aufnehmen soll. Werden die zurechtgeschickten Bestrebungen zur Wirklichkeit, verliert sich die bisherige Spannung zwischen Italien und Russland, so wird Deutschland, das Haupt des Friedensbundes, dem mit Ruhe zusehen können.

Großbritannien.

London. Das Oberhaus verwarf nach dreistündiger Debatte mit 153 gegen 32 Stimmen Lord Russells Antrag auf Verneinung der landwirtschaftlichen Bodensteuerbill und nahm hierauf die zweite Lesung der genannten Bill an. — Vorgestern sind 12000 Soldaten nach Malta abgegangen zum Erlaße der nach Kapstadt gelandeten Truppen. — Sehen eingetroffene Telegramme aus Rhodolien (Südrußland) die dortige Lage als überaus trüblich. Oberst Blumer giebt sich trotz eines angeblich glänzenden Sieges am Sonntag nach Bulwano zurück. Der Aufstand greife überall um sich, die Lebensmittel seien knapp und teuer; in Fort Salisbury herrsche nicht nur Unzufriedenheit unter den Kolonisten im Lager, sondern auch die Offiziere unterliegen der Verdrüßlichkeit ihrer Vorgesetzten. Die Ersatzkolonne aus Bulwano laufe auf sich warten. Die Kataklyse zeigen sich kriegsgeheuer als früher; sie werden sich nicht mehr mit Todesverachtung auf die Maginonen, sondern suchen Todung hinter Hecken oder im hohen Grase. Der Prospekt Milos ist nicht tot, sondern beklagte vielmehr eine Kriegsgeschichte. Die Meldung über den Aufstand der Gazas verriet die ursprünglichen Pläne für den Angriff auf Matopos. Starke Bedenkenheiten durchstreifen die Nachbarschaft von Bulwano zwischen Vangwe und Inyati. Allgemein werde geglaubt, zur gründlichen Niederwerfung des Aufstandes seien mindestens 50000 bewehrte Truppen erforderlich, sonst dürfte er noch Jahre dauern. — Die Jingo-Preffe macht zu der Verurteilung des bisherigen Kapogouverneurs Sir Hercules Robinson ins Oberhaus allerhand galkige Handbemerkungen, welche, da man den Grund kennt, weshalb jene Richtung der englischen Tagespreffe den Mann ansehe, dessen Politik darauf gerichtet war, mit den Büren in Frieden und Freundschaft zu leben, auf sich beruhen bleiben könnten, wenn sie nicht ein charakteristisches Streichbild auf das in Wirklichkeit treibende Motiv der englischen Truppenführung nach Südafrika fallen ließe. Das englische

Jingotum kann es Sir Hercules Robinson nicht verzeihen, daß er einer Vernehmung der „Keinen Danksoß“ englischer Truppen in Südafrika aus Rücksicht auf den „mühsamen Krüger“ widerstehe. Schon vor Monaten — so erzählt man jetzt beläufig aus dem Munde der Offiziere — zu der Verurteilung Robinsons ins Oberhaus — sei die Regierung zur Entsendung bedeutender Truppenverstärkungen nach dem Kap bereit gewesen, zu einer Zeit also, wo von dem Aufstand der Matabele und Majchona noch mit keinem Sterbenswörtchen die Rede war, aber Sir Hercules Robinson freudete sich dagegen, indem er immer wieder betonte, zu einer Verstärkung der britischen Streitmacht in Südafrika sei aus den dortigen Verhältnissen absolut kein Anlaß herzuführen. Inzwischen hat nun Sir Hercules Robinson dem Schauplatz seines Wirkens in Südafrika den Rücken gekehrt, ein hoher Offizier ist in seine Stelle getreten, der Aufstand der Matabele und Majchona ist wie ein *deus ex machina* aus der Bildsäule erschienen und ganz unter der Hand hat England in Südafrika eine für dortige Verhältnisse impotente Truppenmacht konzentriert. Während die englische Politik zu einem mühsamen Schlage ausbleibt, erzählt der Berliner Korrespondent des „Standard“ lärm über die unmaßgebenden Waffenankäufe, welche Präsident Krüger angeblich in Berlin vornehmen läge, und der „Blade“ begleitet diese „Standard“-Information mit der schmerzlichen Frage: gegen wen diese fürchterlichen Vorbereitungen (formidable preparations) gerichtet seien? — Wie bekannt spielen die Beiden bei den jetzigen Unruhen in Kreta eine äußerst zweideutige Rolle und mußte man davon, daß England nicht abgeneigt sei, die Insel zu annektieren. In richtiger Erkenntnis des französischen Sprichwortes: „qui s'excuse s'accuse“ haben die Engländer bisher die ihnen zugesprochenen Annerkennungsgelüste einzeln ignoriert. Jetzt bietet sich ihnen aber eine günstige Gelegenheit, den Spiegel umzudrehen und mit großem Eifer wird dieselbe ergriffen. Wie nämlich die „Westminster Gazette“ erzählt, sei die Nachrichtenlage der Kretenser auf die Befestigung derselben zurückzuführen, daß Frankreich auf Veranlassung Russlands die Insel besetzen wolle. Diefelbe Befestigung sei auch für das Behalten Griechenlands maßgebend gewesen. Das englische Geschwader habe die Insel fast ganz blockiert (!)

Rußland.

St. Petersburg. Großfürst Alexis Alexandrowitsch, Oberbefehlshaber der Marine und Großadmiral, empfing gestern vormittag die Kommandanten der Schulschiffe „Stein“ und „Stoich“, Kapitäne zur See v. Alfeld und Thiele, in Begleitung des deutschen Marine-Attache, Kavalleriekapitän Raken vom Dofe, und des deutschen Militär-Attache, Hauptmann Laurenstein. Der Großfürst drückte in lebenswürdigen Worten seine Freude aus, nach langen Jahren wieder deutsche Kriegsschiffe auf der Weite von St. Petersburg zu sehen und kündigte nochmals seinen Besuch auf beiden Schiffen für heute vormittag an. — Die Regierung hat eine umfassende Prüfung der in betreff der Juden bestehenden Gesetze und Anordnungen, beziehungsweise die Revision derselben nach Maßgabe der als billig erkannten Anforderungen der Gegenwart in Aussicht genommen und für diese Angelegenheit eine besondere Kommission beim Reichsrat bestellt, welche aus höheren Beamten der Zentralstellen und aus einigen in wissenschaftlicher Beziehung hervorragenden Mitgliedern zusammengesetzt werden soll. Die Kommission wird sich im Herbst der ihr zugewiesenen Aufgabe unterziehen. — Einer der „Polit. Corr.“ zugehörigen Meldungen zufolge erklärt das Journal „Zivilisierte Welt“ auf Grund von Informationen aus absolut sicherer Quelle die kürzlich von der „Neuen Revue des Russen“ verbreitete Nachricht eines Attentates auf den neuen Schah von Persien, Mozaffar-Edin, als vollständig aus der Luft gegriffen. — Aus Anlaß des am 7. d. Mts. hier erschienenen 100. Geburtstages des Kaisers Nikolas I. veröffentlicht N. Schuber im Juniheft des „Ruffij Wekist“ zum ersten Male die eigenhändig niedergeschriebenen Memoiren dieses Jaren. Der „St. Petersburg Herald“ berichtet über diese Denkwürdigkeiten: Die Memoiren Kaiser Nikolas I. zerfallen in drei Teile, von denen zwei aus dem Jahre 1830 stammen und auf die Juli-revolution und den polnischen Aufstand Bezug haben, während der dritte Teil im Jahre 1848 kurz vor der Februarrevolution geschrieben ist. Trotz dieses Zeitunterschiedes bilden doch die drei Teile zusammen das politische Bekenntnis des Kaisers (den ersten Teil nennt er selbst „ma confession“) und zeichnen sich durch eine auffallende Einheit der leitenden Idee aus. In diesem Bekenntnisse spiegelt sich die Genimmung des Jaren wider, der nicht nur auf das Wohl Russlands bedacht war, sondern es auch für seine heilige Pflicht hielt, das Regimentsprinzip in ganz Europa aufrecht zu erhalten und gegen den Anbruch der Revolution zu schützen. Die allmähliche Auflösung der heiligen Allianz, das schäuderhafte Gedächtnis Österreichs und Preußens nach der „inamen Julirevolution“ bereiteten dem Kaiser große Sorgen

Wir haben schon längs — so schreibt er im Jahre 1830 — dieses schreckliche Ereignis vorausgesehen und Kaiser X. und seinen Ministern gegenüber alle Beredungsmittel erschöpft. Als das nicht half, sandten wir nicht, die konstitutionswidrige Handlungsweise Karls X. sofort zu tadeln. Aber man antwortete uns nicht als den legitimen Herrscher Frankreichs anerkennen, als denjenigen, der rechtmäßig auf den Thron berufen war? Indem wir so handelten, übten wir unserer Pflicht und dem Prinzipien treu, denen die Verbündeten im Laufe der letzten fünfzig Jahre haften. Freilich stehen wir jetzt allein da, aber unsere Lage ist eine ehrenhafte und würdevolle. Wer würde es wagen, uns anzugreifen? Sollte es jedoch trotzdem geschehen, so bin ich der Unterstellung meines Volkes sicher, denn es würde die Verhältnisse richtig zu beurteilen verstehen und mit Gottes Hilfe Mittel finden, die Freiheit der Feinde zu befreien.“ — So dachte und sahte der Kaiser im Jahre 1830, und dieselben Gefühle und Gedanken finden wir auch in seinen Memoiren von 1848 wieder: „Wenn ich die Lage Europas betrachte — welche! solches Bild des Zerlegungsprozesses der nach blutigen Kämpfen durch Vermittlung geistlicher geistlicher Ordnung tritt mir entgegen! Die Ursache liegt in der Verblendung und der Eitelkeit, unter deren Einfluß der Thronerbskämpfer Louis Philipp, der den Aufstand gegen den legitimen Herrscher sich zu Nutzen machte, von den Russen anerkannt wurde.“ — Durch die Anerkennung des Thronerbes untergraben wir nur selbst die Grundlage der sozialen Ordnung — das Regimentsprinzip. Diese bedauernde und schimpfliche Handlungsweise wurde zum Präzedenzfall und gar bald hatte die Freiheit der Revolutionäre neue Erfolge zu verzeichnen. Belgien wurde von Holland getrennt; Polen wollte diesem Beispiele folgen, aber mit Gottes Hilfe leistete Russland Widerstand und Polen mußte diesen Versuch mit seinem Leben bezahlen — warum ist nicht überall dasselbe geschehen.“ — Die Zukunft der europäischen Monarchien erscheint dem Kaiser hoffnungslos. Er sieht bereits die revolutionären Scharen streifen in Mittel- und Südeuropa vorbringen, und ist um das Schicksal Deutschlands besorgt. „Dann wird — so heißt es zum Schluß der Memoiren — der Augenblick kommen, wo wir im eigenen Interesse den uns selbst bedrohenden Feinde die Spitze bieten und die noch vorhandenen kampfkräftigen Kräfte unter unserer Fahne werden sammeln müssen. Dieser Aufgabe ist Russland würdig. Ich übernehme sie und werde mit Gottes Hilfe der Gefahr entgegengehen, gestützt auf mein legitimes Recht. Bis dahin aber müssen wir uns in unserem eigenen Interesse als Zuschauer ruhig verhalten und nur auf alle Eventualitäten gefaßt sein.“ — Nach der Unterdrückung des ungarischen Aufstandes befand sich Kaiser Nikolas Paulowitsch auf dem Höhepunkt seiner politischen Machtstellung und am 20. November 1855 schrieb er dem Thronfolger folgende bemerkenswerte Worte: „Wollte Gott, daß es mir gelänge, die Kräfte in dem Zustande zu hinterlassen, in den ich es bringen möchte: mächtig, selbständig und tugendhaft — für uns nur das Gute — für niemand etwas Böses.“ Aber das Schicksal hatte es anders beschieden. Nach dem Sturzreiche vom 2. Dezember 1851 hatte Louis Napoleon den französischen Thron bestiegen, und es gelang ihm sehr bald, die orientalische Frage in den Vordergrund zu drängen. Er hatte sich in seiner Verdringung nicht getäuscht: die russische Armee drang in die Türkei ein und der orientalische Krieg brach aus. Die Ideale des russischen Selbstherrschers erwiesen sich als trügerische Illusionen und die Väterfolge der russischen Armee an der Donau und in der Keim vernichteten seine Befähigung.

Skandinavien.

Christiania. Vor kurzem hatte es den Anschein, als wäre ein neuer Unionskonflikt zwischen Norwegen und Schweden im Anzuge. Die radikale Partei, welche damit sehr unzufrieden ist, daß die Unionsstreitfrage seit der Bildung des Konstitutionsministeriums in ruhiger Bahnen geleitet wurde, hatte sich entschlossen, einen neuen Versuch zu machen, um Erneuerung in die Verhandlungen des Störungs hinauszufragen und wollte hierfür die Debatten über das Budget für die diplomatische und konsularische Vertretung benutzen. Wie ermittelte, hatte die radikale Störungsbehörde bei einer früheren Gelegenheit die Beteiligung Norwegens an den Unionsausgaben zu den genannten Zwecken von derartigen Bedingungen abhängig gemacht, daß der Minister des Auswärtigen dieselben als unannehmbar bezeichnen mußte, was zur Folge hatte, daß Schweden allein sämtliche Ausgaben der bezeichneten Art auf sich nahm. Dies ist jedoch in Norwegen Bestimmung hervor, da man darin eine für das Nationalgefühl demütigende Maßregel erblickte. Die norwegischen Radikalen änderen insofern ihre Taktik und begnügen sich damit, die Bedingungen aufzustellen, daß bis zur endgültigen Lösung der schwedischen Frage, betreffend eine besondere auswärtige Vertretung Norwegens, sowohl die Unionsausgaben, wie die Konsularbeamten nur provisorisch angefertigt werden sollten. Auch diese Bedingung wurde von Seiten Schwedens als unannehmbar erklärt, weil dadurch die

Stellung der betreffenden Beamten im Auslande an Ansehen verlieren würde. Die schwedische Regierung zeigte sich indessen geneigt, um sich den Wünschen Norwegens gegenüber entgegenzukommen zu erweisen, die Ernennung von Konsuln und Konsuln an die Bedingung zu knüpfen, daß dieselben sich bereit erklären müßten, sich jeder Aneignung zu fügen, welche etwaigen Forderungen später hinsichtlich ihrer Stellung unterworfen werden sollte, ohne deshalb Entschädigungsansprüche erheben zu dürfen. Dies genügt aber den ultraradikalen Mitgliedern des Störungs nicht; sie verlangen es, die von ihnen ursprünglich aufgestellte Bedingung durchzuführen, und vollständig wäre ihnen dieses Begehren auch gelungen, wenn die Regierung ihnen nicht mit der größten Entschlossenheit entgegengetreten wäre. Im Namen des gesamten Riksdags gab nämlich der Minister des Innern, Dr. Engelhardt, die Erklärung ab, die Regierung müsse diese Bedingung als unannehmbar ablehnen; er sei ermächtigt, dem Störungs mitzutheilen, das Ministerium werde demissionieren, wenn der Antrag der Radikalen gutgeheißen werden sollte, und werde der Selbstverletzung die volle Verantwortlichkeit für die daraus erwachsenden sehr ersten Folgen überlassen. Diese feierliche Erklärung verrieth nicht die erwünschte Wirkung und die ultraradikale Partei erlitt bei der Abstimmung eine entscheidende Niederlage. So wurde der neuerdings verfaßte Antrag der Radikalen zum Wohle des Landes abgewiesen.

Türkei.

Konstantinopel. Das kretenische Reformkomitee teilte den Konsuln unter Dank für ihre Bemühungen mit, daß es ihre Vorläufe annehme. Alle Anträge der Extremen, den Kampf fortzusetzen, um die Vereinigung mit Griechenland zu erzielen, wurden von der Mehrheit der Insurgenten entschieden abgelehnt. Diese Haltung ist, wie den „Times“ aus Kreta gemeldet wird, eine Folge der Rathschläge des kretenischen Komitees in Athen, das von der griechischen Regierung beauftragt wird. Das Komitee rät den Insurgenten, vollkommene Autonomie zu verlangen und es fährt fort, ihnen Waffen und Lebensmittel zu senden. — Dem Bulgarier albanesischen Komitee ist die Absicht eines dem Großvezir überreichten Memorandums zugesprochen, das die Beherrschung der albanesischen Stämme aufzählt. In dem Schriftstück wird ferner die bisherige Anhänglichkeit der Albanen an die Porte betont und für den Fall der Rückkehr der albanesischen Nationalwünsche der Anstich Albanens an eine fremde europäische Macht in Aussicht gestellt. — Eine Meldung aus griechischer Quelle erklärt, daß die Kretenser, sowohl Kuletschmen und Ghrilen, den Galespavertzen, wie er ist, als ganz unannehmbar bezeichnen. Die Kretenser werden folgende Reformen als unbedingt notwendig verlangen: finanzielle Selbstständigkeit Kretas, Justizreform, Reorganisation der Gendarmerie, Aufhebung des Vetorechts der Porte gegenüber den Kammerentscheidungen, Übertragung dieses Rechts an den Generalgouverneur, sonst bleibe Kreta weiter des Spielplatzes der Ränkefische in Jähdy. Hervorgehoben wird, daß die heutige Kammer weder der Zahl noch der Wahlart nach gesetzmäßig gebildet, sondern gemäß der willkürlichen Verordnung vom Jahre 1889 gewählt worden sei. Doch wären Neuwahlen unter den jetzigen Umständen unmöglich, daher ist es wahrscheinlich, daß man nicht auf dieser Maßnahme bestehen, sondern durch die gesammten Abgeordneten die Forderungen der Kretenser feierlich festzumachen lassen wird. Inwiefern es es fraglich, ob die mahomedanischen Abgeordneten, die jedem Justizland feindlich sind, sich an der Sitzung beteiligen werden. Die Stellung Perowitsch wird dadurch verwickelt, daß Abdullah als Ministergouverneur mit erhöhtem Range auf Kreta bleibt. Die Beziehungen beider sind schon sehr gespannt und die Entfernung Abdullahs eine dringende Notwendigkeit. (Fortsetzung der Tagesgeschichte in der Beilage.)

Dresdner Nachrichten

Der hiesige Abstell- und Güterbahnhof sind jetzt in eine Dienststelle unter dem gleichen Namen vereinigt worden. — Aus dem Polizeibericht. Gestern früh 7 Uhr hat sich eine 86 Jahre alte geistlichschwache Frau aus dem ersten Obergeschosse eines Hauses in der Friedrichstraße durch ein Fenster in den Hofraum gestürzt. Sie erlitt mehrere Rippenbrüche sowie innere Verletzungen und verstarb nachmittags gegen 5 Uhr. — In letzter Zeit ist von einem auf dem Schlesischen Bahnhof angelegten größeren Bienenstock letzter gebrauchter Stachel ein Post, enthaltend 40 Stacheln, gestohlen worden. Diese sind jedenfalls schon auf dem Transport nach dem Bahnhof geblieben worden. Sachdienliche Wahrnehmungen werden an die Kriminalabteilung der hies. Königl. Polizeidirektion erbeten. — Im Innern der Stadt wurden gestern abend zwei in einem Baggelwagen liegende goldene Ringe, die nach den Zeichen auf der inneren Fläche zu einer für den 12. Juli angefertigten Trauung bestimmt sind, gefunden.

finger war die Ader weniger intensiv. Nach Anwendung von Blausäureinjektionen ging die Ader zurück, doch ist zwischen der linken und der rechten Hand nach jetzt noch fünf Wochen ein merklicher Unterschied vorhanden. Während die rechte Hand weiß und glatt ist, ist die linke gerötet und rauhselig, jedoch ist um viele Jahre älter erscheint als die andere.“

Die Verwendungsbauer elektrischer Glühlampen hat nach „Engineering“ W. M. Smith, ein Bezirksingenieur der Great Southern and Western Railways in Cork, zu bestimmen gesucht. Seine Untersuchungen bezogen sich auf eine große Anzahl von mit verschiedenen betriebenen Glühlampen im Maschinenraum der Gesellschaft, von denen jede eine Spannung von 50 Volt und eine Leuchtdauer von 16 Normalstunden besaß. Es zeigte sich bei 38 Lampen eine mittlere Verwendungsdauer von 3471 Stunden (etwa 145 Tage), und eine Maximaldauer von 1105 Stunden (458 Tage). Andere neun hatten sogar eine mittlere Lebensdauer von 5337 Stunden und im Maximum 17880. Die längste Dauer der Verwendung erlangten 4 Glühlampen, welche bereits über 30000 Stunden (ungefähr 3 1/2 Jahre) in Verwendung waren. Jeder fehlt bei diesen Angaben ein wichtiger Punkt, nämlich die Herstellung, um wieviel die Leuchtdauer der Lampen in dieser Zeit abgenommen hatte.

Über französische Theaterpreise zu der Ader Zeiten wird mancherlei in der „Revue bleue“ erzählt. Im Jahre 1570 verbot ein am 15. September veröffentlichter Erlass des französischen Parlaments mehreren Schauspieltruppen, ihre Vorstellungen fortzusetzen. Das Motiv dieser strengen Maßregel war der hohe Eintrittspreis von 5 bis 6 Solis (20 bis 24 Pf.), der erhoben wurde. „Eine ausweichende hohe Summe“, heißt es in dem Erlasse, „und durchaus unangehörig in dieser Hinsicht, so daß man ihn als eine Art Brandstiftung und Ausbeutung des armen Volkes ansehen muß.“ Seiden Jahre später kam

die gleiche Frage noch einmal auf die Tagesordnung. Eine italienische Truppe, die Gelsi, die Heinrich IV. aus-Verbannt nach Blois hatte kommen lassen, bezog sich nach Paris und eröffnete dort ein Theater. Der Chroniker vertheilt erzählt darüber: „Am Sonntag, dem 19. März, begannen die italienischen Komödianten, Gelsi benannt, im Saale des Hotel de Bourbon ihre italienischen Komödien zu spielen. Sie nahmen alle Lagen per Haupt 4 Solis von allen Fremden, die sie spielen sehen wollten, und es fand ein solcher Volkswahnsinn statt, daß die vier besten Perdiher von Paris alle zusammen niemals ebensoviel Zuschauer gehabt hätten als diese Komödianten.“ Es kam aber wieder zu Unzufriedenheit, und da innere Unruhen auszubrechen, verließen die Italiener im Jahre 1582 wieder die französische Hauptstadt. Eine Polizeiverordnung im Jahre 1609 verbot den im Hotel de Bourbon aufstrebenden Schauspielern, mehr als 10 Solis für die Lagen und 5 für die Parquetplätze zu erheben. Dieser Erlass etwas erhöhte Tarif blieb während der ganzen ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in Kraft. Gegen 1630 sind aber schon schäudernde Verluste festzustellen, die Preise in die Höhe zu treiben. Wenn für die Ausstattung neuer Stücke außerordentliche Kosten sich als notwendig erwiesen, so stellte der Intendant des Theaters besondere Preise fest, die aber sehr nur um wenige Solis über die gewöhnlichen hinausgingen. Der Operntarif war im Jahre 1770 folgendermaßen festgesetzt: Erste Ballons 10 Livres, Amphitheater 7 Livres 10 Solis, zweite Ballons 7 Livres 10 Solis, erste Logen 7 Livres 10 Solis, zweite Logen 4 Livres, dritte Logen 3 Livres, Paradies 2 Livres und Quartier gleichfalls 2 Livres. Die Preise wurden bei Erpaufstellungen verdoppelt, und wenn der König dem Schauspiel beizuwohnte, verdreifacht. Wenn man berücksichtigt, daß das Geld zu jener Zeit ungleiches den heutigen Wert gegenüber den jetzigen Verhältnissen hatte, so muß man anerkennen, daß damals die Oper und auch die „Comedie française“ nur sehr reichlichen Zinsen zugänglich waren. Bei besonderen Anlässen fügten die Preise oft zu außerordentlichen Höhe auf. So war beispielsweise der Entschlussum

der Pariser bei der Veranlassung von Guds „Jedigen in Kulis“ (19. April 1774) so groß, daß man 2 Livres für Parquetplätze zu bezahlen seinen Anstand nahm.

Eduard v. Gebhardt's neues Bild „Die Auf-erweckung des Lazarus“ ist jetzt in der Schulischen Ausstellung in Düsseldorf zur Schau gestellt. In der „R. Z.“ wird darüber geschrieben: Während andere Kaler die Wiedererweckung brauchen auf dem Friedhofe gesehen Lazarus hat in einem leerenen Grabe gelegen, und hier hat der Heiland ihn erweckt. Lazarus hat sich halb aufgerichtet und sagt mit der Gebärde eines vom Schlafe Ertrachteten mit der rechten Hand an die Stirn, als besänne er sich eben auf sich selbst. Die Hauptgruppe des Bildes ist Christus, vor dem die denkerfüllte Maria und hinter ihr Martha knien. Diese Gruppe ist wohl das Schönste, was E. v. Gebhardt gemacht hat. Der Ausdruck des heiligen, unaußersprechlichen Dankgefühls und der überschwebenden Freude im Anblicke der jüngeren Schwester des zum Leben wiedererweckten Lazarus ist aber alle Beschreibung schon und tief ergreifend. Nach sich ihre Augen sucht von Thönen, die sie über den Geforderten greint, und schimmern nun wie Lautrupfen im Sonnenschein. Auch in der Darstellung des Johannes, der in mildem Ernst, erhoben und hoch über sich sich zu der Anbetenden herabbeugt, hat der Meister hier sein Bestes gegeben. Besonders wird auch die lebensvolle, an nicht konventionelles erinnernde Charakteristik aller übrigen Figuren des Bildes, der Familienmitglieder und Freunde, die teils aus dem Kirchhofspartal heraustritten sind, teils noch unter ihm liegen, und der Männer, die um den erwachenden Lazarus beschaufelt sind. Wunderroll ist auch die Stimmung des Bildes, die abendliche, wo die hinter Cypern untergehende Sonne der Scene den warmen verklärenden Ton gibt und farblich sein mit der kalteren Tagesbeleuchtung der Figuren im Vordergrund in Einklang gebracht

ist. Es ist die übereinstimmende Meinung all der vielen, welche E. v. Gebhardt's neues Meisterwerk gesehen haben, daß die „Erweckung des Lazarus“ des großen Künstlers reiches Bild ist.

Im Künstlerhaus zu Zürich ist kürzlich eine neue Ausstellungseröffnung eröffnet worden, die mehrere Meisterwerke aufweist. Zum ersten Male in der Schweiz finden sich hier Werke von Adolf Menzel ausgeführt, nämlich ein großer Kasten, den König der Herosynie Sophie von Preußen und ihres Schwagers Heinrich des ersten Landgrafen von Hessen (in der Geschichte Heinrich des Rind genannt) in Marburg darstellend, sowie ein anderes berühmtes Bild des Altmeisters, die Aufführung der Ritz-Gefallen vor dem Dom zu Berlin. Diese Ausstellung Gefallen vor dem Dom zu Berlin. Diese Ausstellung von Werken Menzels bildet nur den Vorläufer einer größeren Menzel-Ausstellung, die das Künstlerhaus demnächst veranstalten wird. Neben Menzel ist Bogdanoff mit zwei für Zürich neuen Bildern vertreten. Daran reißen sich tüchtige Arbeiten von Münchner, Schweizer und italienischen Künstlern. Remerkenswert sind darunter namentlich die humorvollen keinen Karikaturbilder von dem aus den „Fliegenden Blättern“ bekannten Münchner Kaler Adolf Brongler.

Residenztheater. Das englische Lebensbild „Der kleine Lord“, wovon Frau Käthe Basts allabendlich lebhaften Erfolg hat, bleibt vorläufig auf dem Repertoire. Die für Sonntag nachmittags 4 1/2 Uhr angelegte Aufführung von Eudemanns „Schmetterlingsflucht“ mit Frau Basts und Frau Wilhelmi als Gästen wird zu ermunterten Preisen stattfinden. — Sonnabendbesucher in der Kreuzkirche, nachm. 2 Uhr: 1) Bealubium und Hufe für Dregel von M. Drog. 2) „Jesu, meine Freude“, große fünfminütige Motette in 12 Sätzen (Nr. 1—7 vor, Nr. 8—12 nach der Vorstellung) von Joh. Seb. Bach (1685—1750). 3) „O Jesu Christ, wenn du nur bei mir bist“, geistliches Lied (op. 59 Nr. 3) von Carl Werner, gesungen von Fel. Carola Wagner, Konzertflügelin hier.

Dresdner Börse, 10. Juli 1896.

Main table of stock prices and market data, organized in columns with various stock names and their corresponding values.

Die im Kursblatt den Industrie...

Die im Kursblatt den Industrie... Aktien vorgedruckt...

Neueste Börsennachrichten.

Dresdner Börse, 10. Juli. Der heute veröffentlichte...

Berlin, 10. Juli. (Schlußkurse)

Berlin, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...

Stettin, 10. Juli. (Schlußkurse)

Stettin, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...

Wien, 10. Juli. (Schlußkurse)

Wien, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...

Wien, 10. Juli. (Schlußkurse)

Wien, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...

Frankfurt, 10. Juli. (Schlußkurse)

Frankfurt, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...

Stuttgart, 10. Juli. (Schlußkurse)

Stuttgart, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...

Magdeburg, 10. Juli. (Schlußkurse)

Magdeburg, 10. Juli. (Schlußkurse) 4 Uhr 15 Minuten. Deutsche Reichsanleihe...